

er seit 1993 Erzbischof von Vad, Feleac und Cluj (Klausenburg). Als ökumenisch orientierter orthodoxer Hierarch wurde er zum Initiator der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen seiner Erzdiözese und der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, die, einschließlich der am 3. Mai 2000 von Erzbischof Bartolomeu und Landesbischof Renz unterzeichneten Gemeinsamen Erklärung, auf S. 80–87 veranschaulicht werden. Und mit dem vorliegenden Buch verdeutlicht Verf. dem westlichen Leser die Spiritualität der orthodoxen Ikonen. In seiner Einführung meint Manfred Wagner: möglicherweise steckt hinter dem Betrachten von Ikonen seit Kindheit das Geheimnis, warum sich im Blick auf die Präsenz des Dargestellten bei Orthodoxen die christliche Botschaft besonders tief eingepreßt hat.

In einem fiktiven Gespräch zwischen Bartolomeu als älterem und Valeriu als jüngerem Dialogpartner, also einer Art Selbstgespräch des Autors, werden die Geheimnisse der Ikonen und Fresken in den 16 bedeutendsten Klöstern im südwestlichen Teil Rumäniens, Olteniens, erläutert. Es geht nicht um kunstgeschichtlich-ästhetische Überlegungen, sondern um den inhaltlichen, spirituellen Bezug. Mit seinen Dialogen erschließt Valeriu Tiefendimensionen, hilft er, den Sinn der Ikonen zu enthüllen, so dass die bedeutungsvollen Bilder zu reden beginnen und uns hineinnehmen in das Reich Gottes.

Die christliche Ikone hat im orthodoxen Verständnis nicht nur ihren Ursprung in der Lehre von der Menschwerdung, sondern ist auch deren Teil, ist, nach dem Wort des Gregor von Nyssa, mit Farbe geschriebenes Evangelium. Dabei verbindet sich das Sym-

bol mit der Menschendarstellung. So findet sich auf der Ikone von Johannes dem Täufer des Klosters Dintr-un Lemn im auf das eucharistische Opfer hinweisenden Kelch nicht die Darstellung eines Lammes, sondern eines Kindes. Manche Ikonen, wie die Taufe Jesu, eine Fresko-Ikone des Klosters Hurezi, geht über die biblische Erzählung hinaus, verbindet sich mit Momenten aus der älteren rumänischen Volksdichtung. Mehrere durch 58 Farbbilder veranschaulichte Themenkreise verdeutlichen die theologischen Aussagen: z.B. zum Ikonostas, der Wurzel Jesse, Philosophen und Sibyllen, Deesis, den verschiedenen Arten von Gottesmutter- und Dreifaltigkeitsikonen, erläutern auch volkstümliche Darstellungen von freudigen Reigen-Tänzen oder die aussagekräftige, Mut machende Darstellung des Schiffes Kirche, das sich durch die Jahrhunderte bewegt.

Einzelne Äußerungen über das Verhältnis zu den Bildern in Katholizismus und Protestantismus erklären sich aus der spezifisch orthodoxen Sicht des Verf. Insgesamt erweist sich der vorliegende Band als eine lesens- und betrachtenswerte Bereicherung.

Hans-Dieter Döpmann

HERMENEUTISCHE AUFGABE

Laurence L. Welborn, Vom Unterrichten der Bibel im „Ausnahmezustand“. Reflexionen über die hermeneutische Aufgabe eines neotestamentlichen Historikers nach dem 11. September 2001, in: Zeitschrift für Neues Testament (ZNT), Heft 10 /2002. S. 2–12.

Laurence L. Welborn fragt nach der Ethik exegetischer Arbeit, verschärft durch den 11. September 2001: „Was

wurde durch den 11. September offenbart?' und 'Wie kann ich angesichts dieser Krise authentisch reden?'“ (3). Den Hintergrund bildet für ihn, dass die exegetische Forschung in den USA sich im Vergleich zur europäischen Forschung ungleich stärker mit christlichen Fundamentalisten auseinanderzusetzen hat.

Mit seiner programmatischen Distanz als neustamentlicher Historiker antwortet er: Offenbart wurde die Notwendigkeit, dass neutestamentliche Historiker/innen mit ihrer Interpretation frühchristlicher Texte (also keineswegs nur der kanonischen Texte) über die Kirche hinaus die gesamte Gesellschaft ansprechen müssen. Das schließt für Welborn besonders den interreligiösen Dialog ein. Kerygmatisch orientierte Exegese riskiere dagegen neue Karikaturen anderer Religionen, statt im Geist gegenseitigen Respekts Ansprüche auf Einzigartigkeit und Überlegenheit zu überwinden.

Welborn ist zuzustimmen, dass die historische Forschung somit konstruktiv und selbstkritisch für die christliche Tradition arbeitet und zugleich kooperativ auch im Dienst zum Beispiel muslimischer Theologie steht. Dass damit beispielsweise paulinische Theologie in ihrer Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte analysiert und von ideologischen Interpretationen befreit wird, liegt auf der Hand.

Fraglich ist allerdings, ob dieser Ansatz eine angebliche Normativität des Kanons aufzulösen vermag. Denn die dabei einfließende und von Welborn bekämpfte Ansicht des Kanons als *der* normativen inspirierten Offenbarung ist

wohl nur angesichts fundamentalistischer Schriftinterpretationen nachvollziehbar. Theologisch verantwortbar ist ein derartiges Offenbarungsverständnis im ökumenischen und interreligiösen Kontext ebenso wenig wie die damit einhergehende Ansicht, dass der Kanon dazu berechtige, andere Religionen herabzusetzen.

Die zweite Leitfrage nach einer authentischen Rede in der gegenwärtigen Krise beantwortet Welborn mit einem Plädoyer für einen phänomenologischen Zugang ohne kirchlich oder kanonisch regulative Prinzipien. Als erstes Kriterium nennt er die „Gemeinschaft der Interpretierenden mit den Unterdrückten“ (6) – z.B. mit Muslimen in der US-amerikanischen Gesellschaft –, die eine reflektierte ethische Verantwortung begründet. Das zweite Kriterium ist für ihn die historisch-kritische und sozialgeschichtliche Analyse von Texten, um existenzielle und historische Differenzen deutlich zu machen, insbesondere durch allegorische Interpretationen mit ethischen Perspektiven.

Mit diesen Überlegungen steht Welborn in Affinität zu befreiungstheologischen Ansätzen wie die der US-amerikanischen Schwarzen Theologie.

Das 10. Heft der Zeitschrift für Neues Testament bietet mit dem Artikel von Welborn und den weiteren Beiträgen eine bereichernde Lektüre zu Fragen der Hermeneutik, des interreligiösen Gesprächs und des Selbstverständnisses neutestamentlicher Wissenschaft in Deutschland.

Christoph Dahling-Sander